

Einleitung

Elke Dubbels, Andrea Schütte

›Öffentlichkeit‹ wird häufig als Sphäre polemischer Rede benannt, ohne ins Zentrum des Nachdenkens über Polemik gerückt zu werden. In den gängigen literaturwissenschaftlichen Theorien wird davon ausgegangen, dass die Polemik über den Gegner hinaus auf ein Publikum bezogen ist, das wahlweise als »Zeuge der Streit-Szene«¹, als richterliche entscheidungsmächtige »Instanz«², als »aggressive[] Horde«³ oder aber als »eigentliche Waffe des Polemikers«⁴ verstanden wird. Diese unterschiedlichen Beschreibungen verdeutlichen bereits, dass die Rolle des Publikums in der Polemik keineswegs eindeutig festgelegt erscheint, sondern schwankt. Wird es, wie es die hehre Tradition des erkenntnisförderlichen Streits, für die man mit Recht noch immer Lessing als Gewährsmann beansprucht, will, durch Polemik zum Nachdenken und zur rational abwägenden Urteilsfindung angeregt?⁵ Oder wird es vielmehr zur »soziale[n] ›Exkommunizierung‹«⁶ des Gegners angestachelt? Die unterschiedlichen Umschreibungen des Publikums implizieren bereits verschiedene Öffentlichkeitskonzeptionen, die in den literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Polemik allerdings meist nicht eigens

-
- 1 Sigurd Paul Scheichl: Art. Polemik, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III, hg. v. Jan-Dirk Müller, Berlin, New York 2003, S. 117-120, hier: S. 118.
 - 2 Jürgen Stenzel: Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Form und Formengeschichte des Streitens, hg. v. Helmut Koopmann, Franz-Josef Worstbrock, Tübingen 1986, S. 3-11, hier: S. 5f.
 - 3 Ebd., S. 7.
 - 4 Peter von Matt: Grandeur und Elend literarischer Gewalt, in: Ders.: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur, München, Wien 1994, S. 35-42, hier: S. 42.
 - 5 Im Sinne der Vorstellung vom »Publikum als Richter«, wie eine einschlägige Studie zu Lessings Fragmentenstreit betitelt ist; vgl. Wolfgang Kröger: Das Publikum als Richter. Lessing und die »kleineren Respondenten« im Fragmentenstreit, Nendeln 1979.
 - 6 Andreas Stuhlmann: »Die Literatur – das sind wir und unsere Feinde«. Literarische Polemik bei Heinrich Heine und Karl Kraus, Würzburg 2010, S. 56.

reflektiert werden.⁷ Will man den unterschiedlichen Möglichkeiten, wie polemische Rede Öffentlichkeit(en) zu adressieren, zu entwerfen, zu formieren und zu mobilisieren vermag, auf die Spur kommen, müssen Polemik- und Öffentlichkeitsforschung in einen viel intensiveren Dialog miteinander gebracht werden, als es bislang geschehen ist. Das ist das Vorhaben dieses Bandes, der in perspektivischer Dopplung sowohl nach dem Stellenwert der Öffentlichkeit für die Polemik als auch nach der Bedeutung der Polemik für die Struktur historischer Öffentlichkeiten und deren Theorie fragt.

Polemik kann prinzipiell verschiedene Funktionen erfüllen, eine epistemische, eine affektive, eine soziale, eine (medien-)politische;⁸ aus der Verschiedenheit der Funktionen resultiert eine für die Polemik charakteristische »Grundspannung«⁹, die sich auch in der Vielgestaltigkeit ihres Öffentlichkeitsbezugs bemerkbar macht. Der Soziologe Ernst Manheim hat die epistemische und die politische Funktion der Polemik tendenziell mit unterschiedlichen Öffentlichkeitskonzeptionen in Verbindung gebracht. Manheim geht von drei Idealtypen (im Weber'schen Sinne) von Öffentlichkeit aus: einer qualitativen, einer transzendentalen und einer pluralistischen.¹⁰

7 Eine Ausnahme bildet die Studie von Stuhlmann (vgl. ebd., S. 33-58). Stuhlmann argumentiert allerdings noch vor dem Hintergrund des kritisch-aufgeklärten Öffentlichkeitskonzeptes Habermas'scher Prägung. Der Polemiker bedürfe einer solchen kritisch-aufgeklärten Öffentlichkeit als moralisch-politischen Referenzrahmens, auch wenn es ihm eigentlich nicht um den Prozess der Wahrheitsfindung gehe, sondern um die soziale Marginalisierung und Ausschließung des Gegners (vgl. ebd., S. 56f.). Diese Idee ist sicher interessant, zu fragen bleibt aber, inwiefern andere Öffentlichkeitskonzepte als das Habermas'sche noch weiter tragen, um die Öffentlichkeitsdimension der Polemik zu erfassen. – Die Frage nach »polemischen Öffentlichkeiten« als Frage nach den spezifischen Effekten des Konfliktmediums auf die Konfliktführung bildet auch eines von fünf systematischen Problemfeldern, die Carlos Spoerhase und Kai Bremer in dem von ihnen herausgegebenen Band zur »Gelehrten Polemik« um 1700 benennen. Vgl. Carlos Spoerhase, Kai Bremer: Rhetorische Rücksichtslosigkeit. Problemfelder der Erforschung gelehrter Polemik um 1700, in: Gelehrte Polemik. Intellektuelle Konfliktverschärfungen um 1700 [Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 15, 2/3], Frankfurt a.M. 2011, S. 111-122, hier: S. 120f.

8 Vgl. zu den Funktionen der Polemik den Beitrag von Andrea Schütte in diesem Band.

9 Spoerhase, Bremer [Anm. 7], S. 114. Spoerhase und Bremer beziehen sich mit diesem Ausdruck auf die Spannung zwischen der epistemischen und der sozialen Dimension der Polemik.

10 Vgl. Ernst Manheim: Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979, S. 49-63. Die Studie ist zuerst 1933 unter dem Titel »Die Träger der öffentlichen Meinung. Studien zur Sozio-

In der »qualitativen Öffentlichkeit« haben nur bestimmte Wahrheiten legitimen Anspruch auf Publizität, nämlich solche, die den Vorstellungen einer herrschenden Schicht entsprechen, welche Anspruch auf ein gesamtgesellschaftliches Einverständnis mit ihren qualitativen Grundsätzen erhebt und diesen Anspruch auch mehr oder minder erfolgreich durchzusetzen versucht (Zensurregime). Über Polemik schreibt Manheim in diesem Öffentlichkeits-typus nichts (sie wäre wohl auch allenfalls als Polemik einer untergründigen Gegenöffentlichkeit denkbar), er thematisiert sie erst im Zusammenhang mit den beiden anderen Formen. Im Unterschied zur »qualitativen Öffentlichkeit« basiere die »transzendente Öffentlichkeit« auf der allen Beteiligten gemeinsamen Annahme, dass die inhaltliche Entscheidung über »die richtige, legitime Willenseinstellung«¹¹ das Ergebnis einer Diskussion sein und dieser nicht vorangehen solle.¹² Um die Offenheit der Diskussion zu gewährleisten, werden die gesellschaftlichen Rollen der Diskutanten zeitweilig eingeklammert und stattdessen das »Individuum an sich« angerufen. Beschrieben wird hier das Leitbild der bürgerlichen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts. In der »transzendenten Öffentlichkeit« soll der »polemische Weg«¹³ der Prüfung und Klärung der eigenen und der Positionen anderer im Rahmen einer auf Diskussion setzenden Wahrheitsheuristik dienen. Hiervon grenzt Manheim die Art der Auseinandersetzung in der »pluralistischen Öffentlichkeit« ab, die keine Verständigung im Gespräch suche. Im Gegenteil: Im Vorfeld bestehende Willenspolaritäten sollen verstärkt, die Willensantithetik in noch nicht polarisierte Regionen des gesellschaftlichen Seins und Denkens vorangetrieben und solcherart totalisiert werden.

logie der Öffentlichkeit« erschienen. Sie war als Habilitationsschrift geplant, doch die Universität Leipzig entließ Manheim als »Juden und Ausländer« im April 1933, das Habilitationsverfahren hatte Manheim schon zuvor auf Anraten von Hans Freyer, dessen Assistent er war, abgebrochen, da es aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten keine Chance auf einen Abschluss des Verfahrens für ihn gegeben hätte. Vgl. zu Manheim als noch immer verhältnismäßig wenig bekanntem »Klassiker« der Öffentlichkeitstheorie Stefanie Averbek-Lietz: *Soziologie der Kommunikation. Die Mediatisierung der Gesellschaft und die Theoriebildung der Klassiker*, Berlin, Boston 2015, Kap. 4: Ern(e)st Manheim – Ein Klassiker für die Mediatisierungsforschung, S. 101-147.

11 Manheim [Anm. 10], S. 57.

12 »Die Diskussion soll eben nicht durch den fertig vorgegebenen Willen entschieden werden, sondern sie soll diesen selbst erst sichten und über ihn befinden.« (Ebd., S. 53).

13 Ebd.

Mitteilungen im pluralistischen Raum haben polemischen Charakter, aber der Charakter der öffentlichen Diskussion ist von dem der Auseinandersetzung im transzendentalen Raum grundverschieden. Denn die Diskussion ist hier mit Bezug auf den Gegenspieler, mit dem sie geführt wird, wesensmäßig *indirekt*. Direkter Adressat der polemischen Mitteilung ist nicht der willensmäßig formierte Gegner – auch dann nicht, wenn er als solcher nominell angesprochen wird (z.B. im »offenen Brief«), – sondern einerseits der Kreis jener, deren Willensentscheidung noch nicht vollzogen ist oder noch nicht als endgültig empfunden wird, und andererseits der eigene Kreis der Eingeweihten, deren Konsensus dadurch erneut bestätigt und reproduziert wird.¹⁴

Der Meinungsstreit ändert für Manheim in der pluralistischen Öffentlichkeit radikal sein Gesicht: Statt als Mittel der Erkenntnis zu fungieren, zielt Polemik darauf, den Riss zu vertiefen, immer mehr Personen von ihm zu affizieren, die Unentschiedenen auf die eigene Seite zu ziehen. Polemik wird zu einer Frage der Polarisierung und Aktivierung eines Publikums, das nicht als erhabener, rational urteilender Richter, sondern als mobilisierbare Menge adressiert wird. Dies ist erkennbar vor dem Hintergrund von Manheims eigener Gegenwart geschrieben, den publizistischen Parteienkämpfen am Ende der Weimarer Republik. Manheim will aber mit allen drei Öffentlichkeitstypen keine Wertung verbunden sehen, sondern versteht sie dezidiert als formalsoziologische Analysekatégorien, die auf unterschiedliche historische Öffentlichkeiten anwendbar sein sollen. Gleichwohl legt er eine zeitliche Zuordnung nahe, nach der die »qualitative Öffentlichkeit« des Ancien Régime von der bürgerlichen »transzendentalen Öffentlichkeit« der Aufklärung abgelöst wird, die wiederum in eine moderne pluralistische Öffentlichkeit mündet, die fundamental auf Dissens beruht, der nicht, wie etwa noch bei Manheims Lehrer Ferdinand Tönnies, auf den Konsens hin ausgerichtet ist. Diese pluralistische Öffentlichkeit ist immer schon und ganz grundlegend eine polemische Öffentlichkeit. Sie gibt sich in der zeitlichen Perspektive als ein Verfallsprodukt einer auf rationalen Diskurs setzenden »transzendentalen Öffentlichkeit« zu lesen – auch Manheims Öffentlichkeitstheorie wird von einer »nost-

14 Ebd., S. 55f.

algischen Trope«¹⁵ begleitet, die Seyla Benhabib als charakteristisch für die klassischen Öffentlichkeitstheorien des 20. Jahrhunderts veranschlagt hat.

Wie später gegen Habermas lässt sich auch gegen Manheim einwenden, dass nicht genügend zwischen historischer Empirie und normativer Idealvorstellung unterschieden wird. Die »transzendente Öffentlichkeit« war zwar das Leitbild der Aufklärung, diese war aber keineswegs frei von Parteienkämpfen, wenn natürlich auch in einem anderen Sinne als im 20. Jahrhundert. Polemik lässt sich auch in der Aufklärung nicht auf ihre epistemische Dimension reduzieren, sondern es geht immer auch um kulturelle Deutungshoheit und um die literatur- und medienpolitische Behauptung gegenüber der Konkurrenz. Auf dem literarischen Feld wird mit der Etablierung moderner Autorschaft in Gestalt des »freien«, für den expandierenden Bücher- und Zeitschriftenmarkt schreibenden Schriftstellers Polemik zu einem seither rekurrenten Mittel literarischer Selbstbehauptung von Einzelnen genauso wie von literarischen Gruppen.¹⁶ Vieles spricht dafür, die moderne, massenmediale Öffentlichkeit als grundsätzlich »polemogen«¹⁷ anzunehmen, insofern in ihr um die knappe Ressource »Aufmerksamkeit« gerungen wird, die über den Programmcode »Konflikt« sehr effektiv für sich zu gewinnen ist. Und wenn es bei der »öffentlichen Meinung« prinzipiell darum geht, Aufmerksamkeit für bestimmte Themen zu erzeugen,¹⁸ dann lässt sich diese Annahme auch auf das politische Feld übertragen.

Wenn die moderne Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert immer schon polemisch gewesen ist, so ist sie selbstverständlich nicht immer dieselbe geblieben. Es ändern sich die Konfliktmodelle, die Diskursregeln, die politischen Rahmenbedingungen, die Möglichkeiten der Teilhabe, die Medien und die Praktiken der öffentlichen Auseinandersetzung. Je mehr sich ein Bewusstsein für »Öffentlichkeit« einstellt und je stärker sich diese diversifiziert, können Meinungskämpfe nicht nur *in*, sondern auch *zwischen* verschiedenen Öffentlichkeiten ausgetragen werden, die um Geltungsansprüche und Vorherr-

15 Seyla Benhabib: Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne, übersetzt v. Karin Wördemann, Frankfurt a.M. 2006, S. 317.

16 Vgl. Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, übersetzt v. Bernd Schwibs und Achim Russer, Frankfurt a.M. 1999, S. 379-384.

17 Niklas Luhmann: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1989, S. 358-447, hier: S. 370 et passim.

18 Vgl. Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung, in: Politische Vierteljahrsschrift 11, 1970, 1, S. 2-28.

schaft konkurrieren.¹⁹ Gestritten werden kann dabei gerade auch um verschiedene Öffentlichkeitsvorstellungen und -ideale, sowohl in einer als auch zwischen unterschiedlichen Öffentlichkeiten.

Geht man von mehreren Öffentlichkeiten aus, wird der Öffentlichkeitsbegriff aus der Perspektive der unterschiedlichen Medienformate, Sozialgruppen und Positionsbestimmungen betrachtet, die mit-, neben- und gegeneinander agieren. In diesem Sinne ist »Öffentlichkeit« seit dem 18. Jahrhundert immer schon heterogen und pluralistisch. Es erstaunt nicht, dass sich in einem solchen Milieu Tribunalisierung (Öffentlichkeit als Zeuge oder Entscheidungsinstanz) und Mobilisierung (Emotionalisierung, Dynamisierung, Polarisierung oder Instrumentalisierung) als Funktionen von Öffentlichkeit ausbilden.

Wenn man nun trotz zunehmender Ausdifferenzierung Öffentlichkeit im Singular versteht, so weist das auf eine andere Perspektivierung des Öffentlichkeitsbegriffs hin: Öffentlichkeit lässt sich als Medium begreifen, in dem – so Luhmann – »durch laufende Kommunikation Formen abgebildet und wieder aufgelöst werden«.²⁰ Öffentlichkeit bezeichnet hier einen Möglichkeitsraum, dessen Funktion vor allem in der Ausweitung des Sag- und Formierbaren besteht: Sie ist grundsätzlich offen für alles, was in ihr verhandelt wird, ohne dass es prinzipiell festinstallierte Gatekeeper gäbe. Während die aufgeklärte Öffentlichkeit rationale Entscheidungen favorisiert, hält sich ein Verständnis von Öffentlichkeit als Medium offen für alle möglichen Positionen, auch die affektiv vertretenen.²¹

Öffentlichkeit fungiert dann als Raum, in dem unterschiedliche Beobachtungspositionen beobachtet werden. Wenn in der Öffentlichkeit eine bestimmte Position eingenommen wird, werden direkt oder indirekt die nicht-gewählten Positionen mit aufgerufen. Deren Legitimität steht genauso zur Prüfung an wie diejenige der gewählten Position. Öffentlichkeit hat hier die Funktion eines Resonanzraums, in dem sich die Gesellschaft vergegenwärt-

19 Vgl. die einleitenden Bemerkungen des Beitrags von Jürgen Fohrmann sowie den Sammelband: *Zerstreute Öffentlichkeiten. Zur Programmierung des Gemeinnsinns*, hg. v. Jürgen Fohrmann, Arno Orzessek, München 2002.

20 Niklas Luhmann: *Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung*, in: Ders.: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 5, Opladen 1990, S. 170–182, hier: S. 174; an anderer Stelle heißt es: »Das Medium ist die öffentliche Meinung selbst. Presse und Funk sind Formgeber dieses Mediums« (ebd., S. 176).

21 Vgl. den Beitrag von Giancarlo Corsi in diesem Band.

tigt, welche Handlungsspielräume sie hat.²² Das prinzipielle Nebeneinander unterschiedlicher, auch konträrer Positionen, die in der Öffentlichkeit eingenommen werden können – manchmal auch von derselben Person –, macht sie nicht zu beliebigen. Aber es zeigt, dass öffentliche Positionen volatil und die Anschlusskriterien offensichtlich schwach sein können.

Vor dem Hintergrund dieser basalen Öffnungsbewegung²³ werden die weiteren Funktionen von Öffentlichkeit – Tribunalisierung, Mobilisierung, auch Polemisierung – evident: Es bedarf robuster Formen wie der Polemik, um angesichts des vielfältig Sag- und Vertretbaren ausgewählte Positionen durchzusetzen. Auf die Öffnung wird mit Schließung reagiert: Polemik, die die Gegner auszuschalten oder ihre Positionen zu delegitimieren versucht, bewirkt eine Reduzierung des Sagbaren. Darin besteht die grundsätzliche Orientierungsleistung von öffentlich ausgetragener Polemik, wie fragwürdig Mittel und Zwecke auch immer sind. Auf jede Schließungsbewegung reagiert die Öffentlichkeit, deren Proprium ja die Öffnung ist, empfindlich und holt das Ausgeschlossene, gegen das polemisiert worden ist, auf andere Weise wieder zurück.

Das Wechselspiel von Öffnung und Schließung, das sich im Begriff der polemischen Öffentlichkeiten darstellt, lässt sich auch an der komplexen Konfiguration von Verdeutlichung und Verunklarung ausbuchstabieren: Polemische Zuspitzung vereindeutigt auf Kosten des Polemisierten und muss dabei notwendig dessen Position verunklaren oder im Dunkeln lassen. Diese Verwobenheit von *perspicuitas* und *obscuritas*, hier: aggressiv-deutlicher Rede und politischem Kalkül, zeigt sich dort besonders deutlich, wo Handlungsnormen und Autoritäten sowohl weltlicher Herrschaft als auch textlicher Gestaltung zunehmend uneindeutig werden. Öffentliche Polemik scheint gerade in diesen Zeiten besonders funktional, da sie verdeutlichende Kraft hat, zugleich aber anderes invisibilisiert, das dann wiederum von anderen polemisch aufgegriffen werden kann, nicht aber ohne wieder etwas zu veruneindeutigen. Es ist dieser sich selbst befördernde Mechanismus der öffentlichen

22 Vgl. Volker Gerhard: Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, München 2012, S. 44.

23 Elisabeth Noelle-Neumann fächert den Öffnungsaspekt des Öffentlichkeitsbegriffs auf in ein sozialpsychologisches, ein rechtliches und ein politisches Verständnis, vgl. dies.: Art. Öffentliche Meinung, in: Das Fischer Lexikon Publizistik. Massenkommunikation, hg. v. ders., Winfried Schulz, Jürgen Wilke, 3. Auflage, Frankfurt a.M. 2004, S. 392-406, hier: S. 406.

Polemik, der wesentlich dazu beiträgt, dass Öffentlichkeit am Laufen gehalten wird.²⁴

All diese Überlegungen zu Struktur und Funktion von Öffentlichkeit lassen offen, ob sich eine historische Entwicklungslinie polemischer Öffentlichkeiten – wie unregelmäßig auch immer – feststellen lässt. Die zunehmende Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit insgesamt ist unumstritten. Was bedeutet das für die polemische Öffentlichkeit? Die These vom Wandel einer rational-aufgeklärten zu einer polemischen Öffentlichkeit hält sich auch in heutigen Diagnosen zur Öffentlichkeit im Zeitalter der Online-Medien.²⁵ Welche Gründe werden dafür genannt? Welche Funktion erfüllt die These des Verlusts einer kritischen Öffentlichkeit im öffentlichen Diskurs? Und welche Chancen hat eine kritisch-rationale Auseinandersetzung, wenn die moderne Öffentlichkeit eine polemogene Grundtendenz hat?

Wenn Öffentlichkeiten als immer schon polemische verstanden werden: Welche Gründe sprechen dafür? Gibt es Veränderungen in der Energie der polemischen Aggression, die für eine zunehmende Ausdifferenzierung oder für eine Verschärfung polemischer Öffentlichkeiten sprechen? Oder gibt es historische Höhepunkte polemischer Öffentlichkeiten, die parallel zu angenommenen Höhepunkten gesellschaftlichen Strukturwandels entstehen und besonders polemisch sind? Welche Konstellationen leisten solchen angenommenen Höhepunkten Vorschub? Wie lösen sich diese Hotspots öffentlicher Polemik auf?

Neben den Überlegungen zu Entwicklung, Struktur und Funktion polemischer Öffentlichkeiten stellt sich die Frage nach ihren Medien: In welchen Medien und wie wird die Öffentlichkeit im Rahmen der Polemik adressiert? Welche Möglichkeiten und Formen der Teilhabe bieten dabei verschiedene Medien dem Publikum, nicht bloß als eine erhabene richterliche Instanz über den Streitparteien zu thronen, sondern sich direkt am publizistischen Kampf zu beteiligen? In welchen Öffentlichkeiten und um welche Öffentlichkeit wird

24 Luhmann spricht davon, dass in der Öffentlichkeit vorzugsweise Konflikte reproduziert werden, weil der Konflikt eine hochexplizite Zwei-Seiten-Form ist, eine formenproduzierende Form (vgl. Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität [Anm. 20], S. 179).

25 Eva Menasse: Alles geht in Trümmer – und das, was Öffentlichkeit war, wird bald nicht einmal mehr eine Erinnerung gewesen sein, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.05.2019, online verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/eva-menasse-sieht-die-oeffentlichkeit-vor-dem-zerfall-ld.1484079?fbclid=IwAR1XBjpNcLySQEhD6wxp-JcGlzf8jMDl8ZwXvU7SBnoAFcKFTzKGzWIOLJQ> (zuletzt 06.04.2021).

sich gestritten? Und in welchem Verhältnis stehen hierbei speziell literarische und politische Öffentlichkeit?

Um diese Fragen beantworten zu können, bedarf es historischer Probebohrungen, die das intrikate Verhältnis von Einschluss und Ausschluss, Verindeutigung und Verunklarung, Kampf und Spiel in den polemischen Öffentlichkeiten jeweils fassen und deuten. In diesem Sinne kommentieren und vertiefen die Beiträge des Bandes in historischer wie systematischer Perspektive die oben dargelegten Zusammenhänge. Sie beschäftigen sich dabei mit Fällen literarischer oder politischer Polemik, wobei die Fälle literarischer Polemik immer schon in den Bereich der politischen Kommunikation hinausgreifen.

*

Die ersten beiden Aufsätze fokussieren den Zusammenhang von Polemik und Öffentlichkeit am Ende des 18. Jahrhunderts. *Johannes Lehmann* geht in seinem Aufsatz »Lenz contra Wieland. Polemik als Theorie der Öffentlichkeit« von der Annahme aus, dass sich in den polemischen Texten Lenzens gegen Wieland ein neues Konfliktmodell der Polemik erkennen lasse, das zugleich auf eine neue Theorie und eine neue Metaphorisierung der Öffentlichkeit verweise: Öffentlichkeit werde bei Lenz als eine Sphäre des möglichen oder verhinderten Kräftewachstums der Nation gedacht. Nach dieser Auffassung soll Polemik nicht allein eine andere Position diskreditieren, sondern als Stimulanz von Kräften wirken. Wielands Philosophie schreibt Lenz dabei eine ruinöse Wirkung auf die Kräfte der Nation zu. Er versteht Wieland als Repräsentanten einer marktbasierten, das Leichte, Leichtfertige und Angenehme prämierenden Öffentlichkeit, die zu bekämpfen sei.

Der Beitrag von *Elke Dubbels*, »Satirische Überformung, polemische Bloßstellung: Die Publizistik der Mainzer Republik im Kontext der Kämpfe zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung«, untersucht, wie in der Mainzer Republik um die öffentliche Zustimmung bzw. Ablehnung der revolutionären Staatserneuerung gerungen wurde. Die polemische Öffentlichkeit in der Mainzer Republik wird im Zusammenhang mit den publizistischen Kämpfen zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung betrachtet, um die konfliktverschärfende Wirkung einer für die Aufklärung typischen Behandlung politischer Fragen unter allgemein moralischen Gesichtspunkten herauszustellen, die sich, persönlich zugespitzt, mit großer Wucht zuerst gegen die Aufklärer und später gegen die Mainzer Jakobiner kehrte. Die Auseinandersetzungen

spielten sich nicht nur *in* der Öffentlichkeit ab, sondern es ging in politischer Hinsicht gerade auch *um* die Institutionen und Ideale der aufgeklärten Öffentlichkeit selbst, an die sich die Aufklärungs- und Republikgegner nicht gebunden fühlten. Hierin wird ein Grund für die besondere Schärfe ihrer Polemik gesehen.

Dorothea Walzers Aufsatz »Gattungspolemik in Heinrich Heines ›Geständnissen‹« befasst sich mit einem Meister der Polemik des 19. Jahrhunderts, Heine, wendet den Blick aber auf Beispiele, die bislang weniger im Fokus gestanden haben als Heines Auseinandersetzungen mit Platen und Börne, nämlich auf seine polemischen Abgrenzungen gegenüber Madame de Staël (»De l'Allemagne«) und Jean-Jacques Rousseau (»Confessions«). Im Mittelpunkt von Heines Polemik steht für Walzer das Authentizitätsgebot, dem sich Rousseau in seiner Autobiographie und de Staël in ihren Gesprächen mit den Interviewpartnern für ihr Deutschlandbuch verpflichtet fühlten. Mit seinem eigenen publizistischen Deutschlandprojekt konkurrierte Heine mit de Staël um die kulturelle und politische Deutungshoheit über die deutsche Geistesgeschichte. Die Fragetechnik de Staëls deutet für ihn auf eine ideologisch festgelegte Grundhaltung, die ein verzerrtes Deutschland-Bild produziere. Ähnlich skeptisch wie bei de Staël betrachtete Heine die postulierte Wahrhaftigkeit von Rousseaus »Confessions«. Er ging in seinem eigenen autobiographischen Œuvre einen anderen Weg, indem er, so die These, die vermeintlich authentischen Formen der Selbst- und Fremdbefragung durch Anekdoten aus dem Reservoir von Klatsch und Gerücht ersetzte und auf diese Weise einer spezifischen Literarisierung der Zweckform Autobiographie zuarbeitete.

Jürgen Fohrmann untersucht in seinem Beitrag »Das Manifest als (polemische) Öffentlichkeit. Adresse und Unadressierbarkeit« mit dem Manifest eine literarische Gattung von Öffentlichkeit, die polemische Züge tragen kann. Das Manifest als Behauptungsform verlautbart Souveränität und markiert dabei direkt oder indirekt den Gegner, der auch in illegitimen Strukturen und Zuständen bestehen kann. Die Begründungsfigur für den Machtanspruch wandelt sich dabei in der hier dargestellten Geschichte des Manifests. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklungslinie im Manifest des DADA, das ein Manifest gegen die Manifeste sein will und den Selbstbehauptungsanspruch selbst performativ durchstreicht. Ein solcher Modus der Souveränitätserzeugung qua Negation lässt sich weder auf Dauer stellen noch wiederholen, sodass gegenwärtige Souveränitätsgesten oft polemisch sind, um Aufmerksamkeit über Feindmarkierung zu erzeugen.

Ausgehend von Jonathan Franzens Interesse am Polemiker Karl Kraus, den Franzen für die eigene Kritik an den sozialen Medien vereinnahmt, fragt *Rupert Gaderer* in seinem Beitrag »Polemische Aktivitäten. Karl Kraus und Stefanie Sargnagel« nach der Differenz zwischen analoger und digitaler Polemik. In Auseinandersetzung mit Kraus' Drama »Die letzten Tage der Menschheit« liefert Rupert Gaderer eine differenzierte Bestimmung von Polemik im Hinblick auf ihre Gegenstände (diskutabel, längerfristig attraktiv), ihren Darstellungsmodus (skalierend, aufschiebend, zitierend), ihre Semantik (Feind als Parasit), ihren Austragungsort (Foren) und ihre Effekte (Kritik, Mobilisierung). Bei Kraus zeigt sich ein komplexer und polemischer Umgang mit der Hassrede der Menschenmassen in den Straßen Wiens, die erstaunliche Parallelen zur Hatespeech in den digitalen Meinungsforen um Stefanie Sargnagel aufweist.

Mit den Kämpfen um eine feministische Öffentlichkeit seit den 1970er Jahren beschäftigt sich der Beitrag von *Karolin Kupfer*, »Kampf um Emma«. Polemik und feministische Öffentlichkeiten«. Sie zeigt, dass es keine singuläre feministische »Gegenöffentlichkeit« gibt, sondern diese von Anfang an ein höchst umstrittenes diskursives Feld dargestellt hat. Kupfer verdeutlicht dies an der Geschichte der Zeitschrift »Emma«, die nicht nur von polemisch geführten Auseinandersetzungen um unterschiedliche Vorstellungen von Feminismus, sondern auch um divergierende Ideen einer dezidiert feministischen Öffentlichkeit geprägt sei. Insbesondere geht Kupfer den diskursiven Verbindungslinien der Debatte nach der Kölner Silvesternacht 2015/16 zu den Streitigkeiten um feministische Öffentlichkeit in den 1970er Jahren nach. Die innerfeministischen Auseinandersetzungen seien als politische Konflikte zu verstehen, die sich immer wieder an den Paradoxien der universalistischen Prinzipien entzündet hätten, die Alice Schwarzers Verständnis des Feminismus und der feministischen Öffentlichkeit zugrunde liegen.

Andrea Schütte untersucht in ihrem Beitrag »Wer ist hier das Arschloch?« Print- oder Netzpolemik?« die unterschiedlichen Funktionen, die polemisches Sprechen hat, um sie am Beispiel von Maxim Biller auf die Mediendifferenz »analog-digital« zu beziehen. Während Biller die Printpolemik von der Netzpolemik kategorial trennt, zeigt Andrea Schütte, dass sich die öffentliche Polemik in beiden Mediensystemen als Reaktion auf die zunehmende Ausdifferenzierung und Verdichtung von Kommunikation etabliert. Öffentliche Polemik legitimiert sich in beiden Mediensystemen durch kognitive, technisch-ökonomische, soziale und affektive Zugewinne, die jeweils nur anders zu lesen sind. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive

zeigt sich darin die Notwendigkeit von Interpretation als einem Verfahren, das Fragmentarisches, Unzusammenhängendes und eben auch Ausfälliges in einen Sinnzusammenhang bringt und in eine kulturelle Ordnung übersetzt.

Ausgehend von der These, dass Polemik ihre Wirksamkeit nur entfaltet, wenn sie hinreichend populär ist, fokussiert *Niels Werber* in seinem Beitrag das Verhältnis von »Popularität und Populismus«. Er erklärt die Popularität, die demjenigen zukommt, das von vielen beachtet wird, als ein immanentes Phänomen des Populismus. Diese Popularität, die sich als rein quantitativer Begriff darstellt, gelte es nicht abzuwerten, um Populismen dadurch nicht weiter zu nähren. Ausgehend von *Niels Werbers* Beitrag, der eine Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Popularität ablehnt, stellt sich die Frage, ob dies analog für öffentliche Polemik gilt.

Giancarlo Corsi lotet in seinem Beitrag »Öffentlichkeit als selbsterzeugte Unsicherheit. Desinformation, Populismus und die Frage der Legitimation« das Verständnis von polemischer Öffentlichkeit aus systemtheoretischer Perspektive aus. Dabei konzentriert er sich auf die Funktion von Öffentlichkeit, Unsicherheit herzustellen, die er als das entscheidende Kennzeichen von öffentlicher Meinung bezeichnet. Öffentlichkeit wird hier als Medium verstanden, das möglichst viele Optionen, die die Gesellschaft zur Verfügung hat, zur Beobachtung bereitstellt. Aus dieser Perspektive könne öffentliche Kommunikation nicht beschränkt werden, auch nicht für Polemik. Vielmehr stellt *Corsi* sie als Kehrseite einer aufgeklärt-rationalen Öffentlichkeit dar: Beide Formen öffentlicher Kommunikation seien in demselben Beobachtungsschema konfundiert. Sich der Polemik vollständig zu entsagen, bedeute, sich aus der Öffentlichkeit ganz herauszunehmen.

Am Schluss rollt *Dirk Roses* Beitrag »Polemische Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit der Literatur« das Thema des Bandes noch einmal auf grundlegende Weise auf. In einem weiten historischen Bogen von der Frühen Neuzeit bis in unsere Gegenwart fragt *Rose* nach der Entstehung und den Strukturbedingungen einer spezifisch modernen, massenmedialen Öffentlichkeit als einer polemischen Öffentlichkeit. Diese bilde sich im 18. Jahrhundert heraus und stehe mit der Moderne als medien- und epochengeschichtlichem Konstrukt in einem generischen Systemzusammenhang. Die literarische Öffentlichkeit lasse sich einerseits als Teilbereich der modernen polemischen Öffentlichkeit begreifen. Darüber hinaus schlägt *Rose* jedoch vor, hiervon heuristisch eine »Öffentlichkeit der Literatur« zu unterscheiden. In dieser wirken, so die These, Konzepte einer älteren repräsentativen Öffentlichkeit nach. Für die »Öffentlichkeit der Literatur« könne die moderne polemisch-publizis-

tische Öffentlichkeit zum Gegenstand der Kritik oder gar der Polemik zweiter Ordnung werden, wie Rose an verschiedenen Beispielen (Heine, Musil, Kraus, Handke) darlegt. Der Frage, wie sich die »Öffentlichkeit der Literatur« zur »digitalen Öffentlichkeit« verhält, widmet sich dann der letzte Teil seines Beitrages, der die Diskussion um Maxim Billers publizistische und literarische Texte fokussiert.

